

Schwul-lesbische Klassenpolitiken: mit Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM) politische Solidarität unter Bedingungen von Differenz denken

Nüthen, Inga

2019

<https://doi.org/10.25595/3648>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nüthen, Inga: *Schwul-lesbische Klassenpolitiken: mit Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM) politische Solidarität unter Bedingungen von Differenz denken*, in: *Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft*, Jg. 28 (2019) Nr: 2, 26–40. DOI: <https://doi.org/10.25595/3648>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i2.03>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Schwul-lesbische Klassenpolitiken: mit Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM) politische Solidarität unter Bedingungen von Differenz denken¹

INGA NÜTHEN

You were miners on strike for your future:
For your pits, your communities, ways.
We were punks, poets, anarchists, lesbians.
Theatre groups, Rastafarians, gays.
Different worlds in a rainbow alliance
Standing firm and determined to win.
And Thatcher lumped us all together:
Punk or miner. The enemy within.

(Atila the Stockbroker 2014)

In den Jahren 1984/85 erlebte Großbritannien den längsten Arbeitskampf seiner Geschichte. Große Teile der britischen Bergbaugemeinden waren im Streik, um die Schließung der staatlichen Minen zu verhindern. Der einjährige Ausstand der National Union of Mineworkers (NUM), zu dessen Höhepunkt jeder zweite Bergbauarbeiter die Arbeit niedergelegt hatte, wird zu den großen Streiks des 20. Jahrhunderts gezählt (Marcks/Seiffert 2008). Er gilt als erstes massenhaftes Aufbegehren gegen die konservative, neoliberale Politik der Thatcher-Regierung, die Gesellschaft wie Gewerkschaften in Großbritannien spaltete (Fischer 1999; Milne 2014; Steber 2017). Gleichzeitig wurde der Streik von einer breiten Unterstützung für die Bergbaugemeinden und gegen die Politiken der damaligen Regierung unter Margaret Thatcher begleitet (Featherstone et al. 2018; Fischer 1999). Der Musiker und Dichter Atila the Stockbroker (2014) verweist im eingangs zitierten Gedicht auf diese Allianzen, die dazu beitrugen, dass der Streik trotz seines Scheiterns als Moment einer großen gruppenübergreifenden Solidaritätsbewegung mit weitreichenden Politisierungseffekten in Erinnerung geblieben ist: Während die Einzelgewerkschaften nicht einheitlich hinter der NUM standen, waren die gewerkschaftliche Basis und marginalisierte Gruppen vor allem im großstädtischen Milieu zur Unterstützung bereit (Fischer 1999, 206). Die Geschichte von Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM), einer schwul-lesbischen Londoner Unterstützungsgruppe, ist seit ihrer Darstellung im Spielfilm „Pride“ (2014) aus den Archiven ins öffentliche Gedächtnis gelangt.² Die Politiken dieser Gruppe und ihre Unterstützung für streikende Gemeinden in Südwest Wales stehen im Mittelpunkt meiner Reflexion über Solidarität. Untersucht wurde der größte Streik in der Geschichte Großbritanniens bisher vor allem in Bezug auf seine Auswirkungen auf britische Gewerkschafts-, Wirtschafts-

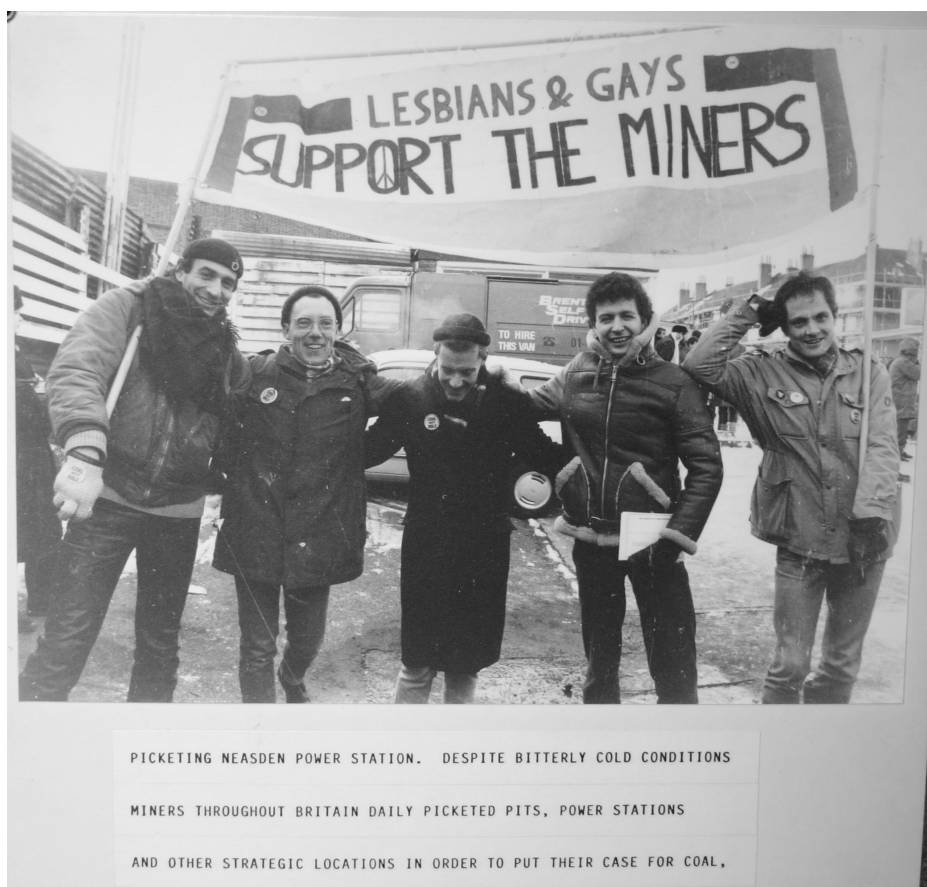
und Sozialpolitik: Der einjährige Ausstand gilt als historische Zäsur, die die Rolle der britischen Gewerkschaften nachhaltig veränderte und schwächte (Adeney/Lloyd 1988) und die mit einem Sieg neoliberaler Wirtschafts- und Sozialpolitik einherging (Marcks/Seiffert 2008) oder zumindest deren Durchsetzung beschleunigte (Fischer 1999). Darüber hinaus sind neue Solidaritätsnetzwerke (Featherstone et al. 2018; Kelliher 2017) und die spezifische Rolle von Frauen während des Streiks Gegenstand der Analysen (Fischer 1999; Sutcliffe-Braithwaite/Thomlinson 2018). Auch zur Geschichte von LGSM gibt es erste wissenschaftliche Arbeiten (Kelliher 2014, 2015; Leeworthy 2016). Bisher noch nicht ausbuchstabiert wurde das Konzept von Solidarität, das den Politiken von LGSM zugrunde liegt.

Dabei ist LGSM nicht nur durch den Film „Pride“ zur Chiffre für Solidarität geworden (Schüler-Springorum 2015). Auch ehemalige Aktivist*innen und Beobachter*innen referieren auf die Gruppe als Symbol für Einheit und Solidarität (Field 2016, 23; Featherstone et al. 2018; Kelliher 2015). Aus diesen Gründen möchte ich das Konzept von Solidarität herausarbeiten, das sich im Anschluss an die Zusammenarbeit von LGSM mit den Bergbaugemeinden als „one of the most unlikely alliances“ (Tate/LGSM 2017, 8) formulieren lässt. Als Grundlage hierfür dienen mir die wissenschaftlichen Arbeiten zu LGSM (Kelliher 2014, 2015; Leeworthy 2016) sowie Zeitzeug*innenberichte von LGSM-Mitgliedern und Akteur*innen der Bergbaugemeinden (Field 2016; Francis 2015; Joannou 2016; Nüthen 2017; Tate/LGSM 2017). Ziel meines Artikels ist nicht eine historische Aufarbeitung der Ereignisse – dafür bieten die herangezogenen Quellen einen zu partiellen Einblick –, sondern die Frage danach, wie sich Solidarität im Anschluss an die Geschichte von LGSM konzeptionieren lässt. Gerade in den Erfahrungsberichten wird das Gefühl der Solidarität, die affektive Bindung an die Ereignisse greifbar.

Generell ist Solidarität ein bisher wenig theoretisierter Begriff, dessen Bedeutung nicht klar umrissen und gleichzeitig umkämpft ist (Bayertz 1998; Kreisky 1999). Unter Solidarität wird im Allgemeinen die wechselseitige Unterstützung zwischen Individuen oder Gruppen auf der Basis gemeinsamer Interessen und Überzeugungen verbunden mit einem Zugehörigkeitsgefühl verstanden (Groser 2002). Mit dem Verweis auf (potenzielle) Gegenseitigkeit und eine grundsätzliche Gleichheit der Beteiligten lässt sich Solidarität explizit von Konzepten wie Wohltätigkeit abgrenzen (Bayertz 1998, 43). Inhaltlich ist Solidarität damit jedoch noch nicht gefüllt, sie muss nicht per se emanzipatorischen Gehalt haben, d.h., sie zielt nicht notwendigerweise auf die Überwindung von Herrschaftsverhältnissen. Um den Gehalt dieses kontingenten Begriffs zu bestimmen, bietet es sich daher an, ihn anhand konkreter Praxen zu konzeptionieren. In diesem Sinne nehme ich LGSM zum Ausgangspunkt für eine Reflexion darüber, wie sich Solidarität als emanzipatorisches Konzept denken lässt. Damit möchte ich auch einen Beitrag zu Debatten leisten, die Klassen- und Sexualitätspolitik nicht als sich gegenseitig ausschließend verstehen (vgl. u.a. van Dyk 2019). Mein Artikel besteht aus drei Teilen. In einem ersten Schritt stelle ich LGSM als Beispiel für schwul-lesbische Klassenpolitiken vor, die Solidarität nicht auf eine

gemeinsame Identität gründen, wenngleich sie sich anhand einer spezifischen Identität – *als* Schwule und Lesben – organisieren.³ In einem zweiten Schritt diskutiere ich im Anschluss an Bini Adamczak (2017) Beziehungen und Beziehungsweisen als zentrales utopisches und produktives Element dieser Solidaritätserfahrungen, in denen das Allgemeine nicht vorausgesetzt, sondern erst hervorbracht wird. Schließlich möchte ich in einem dritten Schritt zeigen, dass sich das Solidaritätskonzept von LGSM im Anschluss an Kurt Bayertz (1998) und Sally L. Scholz (2008) als politische Solidarität interpretieren lässt, die auf einem gemeinsamen Anliegen und nicht auf einer geteilten Identität basiert und ein geteiltes Allgemeines einfordert. In den Blick gerät dabei auch das dieser politischen Solidarität zugrunde Spannungsverhältnis von Einheit und Differenz.

Bild 1: Ray Goodspeed (re.), Mike Jackson (2. von li.), Jonathan Blake (li.) und zwei weitere LGSM-Mitglieder mit dem Banner der Gruppe an einem Streikposten bei der Neasden Power Station (Greater London) (copyright LGSM).



Die Politiken von LGSM als schwul-lesbische Klassenpolitiken

Jenseits von Identität versus Klasse

LGSM gilt als eine der bemerkenswertesten Unterstützungsgruppen des Streiks (Francis 2015) und als Beispiel für die Idee und die Möglichkeit Differenzen überbrückender Solidarität. Der besondere Reiz von LGSM besteht in der als unwahrscheinlich wahrgenommenen Allianz zwischen Klassen- und Sexualitätspolitik, die bis heute immer wieder als Gegensätze verhandelt werden (kritisch hierzu Becker 2018; Dowling/van Dyk/Graefe 2017). Demnach werden zwei Gruppen und Themen vereint, die sonst scheinbar nichts miteinander zu tun haben. Das spiegelt sich beispielsweise in der Charakterisierung der Unterstützungsarbeit als „marriage of the Left and the gay“ wider (Robinson 2007, 164), die auf einen einmaligen Moment der Einheit von Klassen- und Identitätspolitik rekurriert. Diese Lesart ist mit der Vorstellung von zwei klar voneinander abgrenzbaren Gruppen verbunden, die auch innerhalb von LGSM umstritten war (Tate/LGSM 2017, 153).

Diese kritischen Stimmen aufnehmend, möchte ich argumentieren, dass es sich unter intersektionalen Gesichtspunkten lohnt, nicht von zwei unterschiedlichen Gruppen auszugehen, sondern von zwei unterschiedlichen Lebenskontexten der politischen Auseinandersetzung, die sich nicht eindeutig entlang von Klasse und Sexualität trennen lassen. Diese These beruht auf zwei Aspekten: Erstens unterstellt die Vorstellung, es handle sich um zwei unterschiedliche Gruppen, dass ausschließlich heterosexuelle Praxen und Lebensweisen in den Bergbaugemeinden vorkamen und dass nicht-heterosexuelle Lebensweisen ein Phänomen der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht in Großstädten waren. Beides ist historisch widerlegt. In der Geschichte der britischen Gewerkschaftsbewegung sind einige LGBTI*-Personen dokumentiert (Leeworthy 2016; o. A. 2011). Außerdem stammte ein Großteil derjenigen, die bei LGSM aktiv waren, aus der Arbeiter*innenklasse oder sie waren selbst Arbeiter*innen (Nüthen 2017, 292f.; Tate/LGSM 2017, 98, 101). In Zeitzeug*innenberichten wird deutlich, dass LGSM außerdem besonders an jenen Orten positiv aufgenommen wurde und Unterstützung erfuhr, die von Arbeiter*innen frequentiert wurden – wie etwa dem schwul-lesbischen Londoner Club The Bell (Leeworthy 2016, 271). Zweitens waren viele LGSM-Mitglieder bereits vorher in kommunistischen oder sozialistischen Gruppen aktiv, weshalb ihnen der Bezug zu Fragen des ‚Klassenkampfes‘ nicht neu war (Joannou 2016). Bei LGSM kamen also nicht Schwule und Lesben mit Linken zusammen. LGSM war vielmehr eine schwul-lesbische *und* linke Gruppe, deren Mitglieder sich *als* Schwule und Lesben explizit mit der Arbeiter*innenbewegung identifizierten (vgl. Field 2016; Nüthen 2017). Deshalb schlage ich vor, von schwul-lesbischer Klassenpolitik zu sprechen und diese sowohl als Teil linker, gewerkschaftlicher als auch als Teil schwul-lesbischer Bewegungsgeschichte zu verstehen.

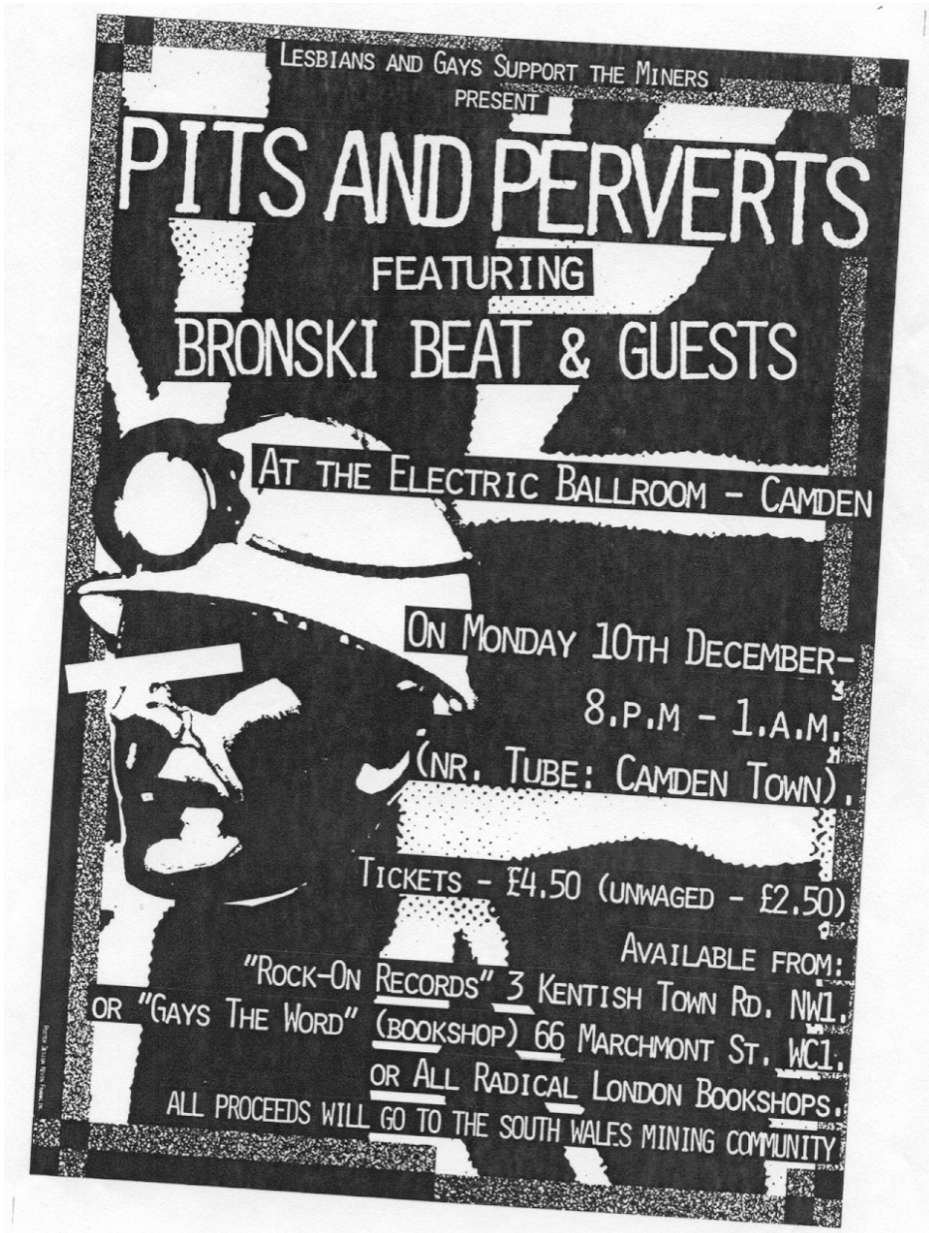
Homophobie war in den 1980er-Jahren Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Klimas in Großbritannien (Leeworthy 2016). Die verbreitete Annahme, wonach die

Bergbaugemeinden besonders homophob und patriarchal waren, wurde durch die diesen Annahmen widersprechenden Berichte von LGSM über ihre Besuche bei den Bergbaugemeinden durchaus herausgefordert (Kelliher 2014, 245). Viel eher wäre die Geschichte der Begegnung und Allianzbildung um LGSM als Demonstration der Toleranz innerhalb der von der traditionellen Arbeiter*innenklasse geprägten Gemeinden zu interpretieren, die die hegemonialen Vorstellungen der Zeit gegenüber nicht-heterosexuellen Lebensweisen beiseite ließen (Leeworthy 2016, 262). LGSMs Politiken der Sichtbarkeit hatten (abweichende) Sexualitäten allgemein auf die Agenda gebracht. Zugleich gab es auch viele Vorbehalte innerhalb der Londoner LGBTI*-Community gegenüber den Gemeinden in Südwales. Diese ablehnenden Haltungen sind beispielsweise in Beiträgen in der Zeitung *Capital Gay* dokumentiert, die direkt auf die Initiative von LGSM reagierten (Tate/LGSM 2017, 141f.). Die Londoner LGBTI*-Szene wurde von LGSM-Aktivist*innen durchaus als „splitted by class lines“ wahrgenommen (Tate/LGSM 2017, 148), und so kam die ‚Klassenfrage‘ nicht von außen, sondern war immer auch Teil der LGBTI*-Community. Dass das Zusammentreffen von LGSM und den streikenden Gemeinden als besonders bemerkenswert wahrgenommen wird, verdeckt zudem andere Differenzlinien. So bringt der Gewerkschafter David Donovan in seinen Erinnerungen zum Ausdruck, dass es etwas Besonderes war, bei dem ersten Treffen mit LGSM die Bewohner*innen verschiedener Waliser Gemeinden an einem Tisch zu sehen (Tate/LGSM 2017, 177). Sexualität und Klasse waren demnach nicht die einzigen relevanten Aspekte von Differenz. Dies zeigt sich z.B. auch in einer Anekdote, wonach die größte Unsicherheit der Streikenden darin bestand, welches Essen sie ihren sich vegetarisch ernährenden Gästen aus London servieren sollten (LGSM 1986; Tate/LGSM 2017, 184). Die neu begründete Allianz kann also eher als Austausch zwischen zwei unterschiedlichen Lebenskontexten gedeutet werden, deren politische Artikulationen, Themen und Lebensweisen voneinander abwichen und zugleich von stereotypen Vorstellungen über die jeweils andere Gruppe geprägt waren.

Bedingungslose Unterstützung, Sichtbarkeit und das Entstehen neuer Bündnisse

LGSM wurde als „single-issue solidarity group“ zur Unterstützung mehrerer Bergbaugemeinden in Südwales gegründet (Resolution vom 2.9.1984, zit. n. Tate/LGSM 2017, 154). Die Spenden, die sie beginnend mit dem Pride March 1984 und im Rahmen des „Pits and Perverts“-Benefizkonzerts vor und in LGBTI*-Szeneorten in der britischen Hauptstadt sammelten, trugen in erheblichem Maße zur Finanzierung der Streikenden bei (Kelliher 2014, 242).

Bild 2: Plakat des Pits and Perverts-Konzerts am 10. Dezember 1984 in London (copyright LGSM).



Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der Gruppe waren nur zwei Dinge: Die Identifizierung als schwul oder lesbisch⁴ und die *bedingungslose* Unterstützung

der Streikenden (Resolution vom 2.9.1984, zit. n. Tate/LGSM 2017, 154). LGSM knüpfte damit die eigene Unterstützungsarbeit explizit nicht an die Bedingung der vorurteilsfreien Anerkennung ihrer Lebensweisen und Identitäten seitens der Streikenden. Gleichzeitig war ihr explizit auf Politiken der Sichtbarkeit basierendes Engagement ein deutliches sexualitätspolitisches Statement.

Ein wichtiges Moment der politischen Arbeit von LGSM waren die Kontakte mit den streikenden Gemeinden. Zentral hierfür waren eine Dankesrede für die große Spendensumme des Gewerkschafters Donovan auf der Bühne eines schwul-lesbischen Londoner Clubs, das „Pits and Perverts“-Benefizkonzert im Electric Ballroom und die Einladung von LGSM in die Gemeinde Onwllyn in Südwalles (Leeworthy 2016). Dieser Besuch ist den damaligen Aktivist*innen – sowohl von LGSM als auch von den streikenden Gemeinden – als bedeutsamer und unvergesslicher Moment in Erinnerung geblieben (Francis 2015; Tate/LGSM 2017, 114f). Anders als im Film „Pride“ dargestellt, wurden sie herzlich vor Ort empfangen und es entstanden langanhaltende persönliche Verbindungen (Nüthen 2017; Tate/LGSM 2017, 114ff.). Das aus der Unterstützungsarbeit hervorgegangene Bündnis zwischen schwul-lesbischen Aktivist*innen und den Bergbaugemeinden wirkte über das Ende des Streiks hinaus. Wie Donovan in einem Grußwort beim „Pits and Perverts“-Konzert festhielt, war während des Streiks unter anderem ein Bewusstsein für die Unterdrückung von Schwulen und Lesben entstanden, das die Bergbaugewerkschaften zur Unterstützung schwul-lesbischer Anliegen motivierte. Nach Ende des Streiks, aus dem die britischen Gewerkschaften erheblich geschwächt hervorgingen, beteiligten sich die Südwaliser Gewerkschaften 1985 am Londoner Pride March und setzten sich auch innergewerkschaftlich wie gesamtgesellschaftlich für die Rechte von Schwulen und Lesben ein (Field 2016; Kelliher 2017). Der Austausch zwischen LGSM und den Bergbaugemeinden trug somit maßgeblich dazu bei, dass Sexualitätspolitiken auf die Agenda von Gewerkschaften und Labour Party gelangten.⁵ Gleichzeitig stand LGSM für die Thematisierung von Klassenverhältnissen innerhalb der LGBTI*-Community.

Als Gleiche in Beziehung gehen: Solidarität als Utopie einer entstehenden Gemeinschaft

Mit dem Ausdruck der bedingungslosen Unterstützung für eine gemeinsame Sache schufen die Mitglieder von LGSM die Ausgangsbedingungen für ein auf Reziprozität, d.h. auf Gegenseitigkeit und Gleichheit, ausgelegtes Verhältnis, in dem sich die Unterstützung hin zu einer solidarischen Beziehung entwickelte. Die Gegenseitigkeit der Unterstützung ist es, die die Geschichte von LGSM so faszinierend macht. Der Moment, in dem die Bergbaugewerkschaften mit ihren Bannern zur Pride anreisen, ist der entscheidende Moment. Dabei geht es nicht darum, Gleiches mit Gleichem aufzurechnen, sondern um das grundsätzliche Einstehen für die Belange Anderer. Solidarität und Gemeinschaft werden erst im Handeln gestiftet. Mit

Kurt Bayertz (1998, 48) ist dies ein Beispiel für eine Idee von Gemeinschaft, die auf solidarischen Beziehungen basiert, welche wiederum erst im solidarischen Handeln selbst entstehen.

Bini Adamczak (2017) hat Solidarität als Verlangen nach und Ausdruck von veränderten Beziehungen interpretiert, als „*dasjenige, um dessentwillen Revolution gemacht wird*“ (ebd. 2017, 259, Herv. i.O.). Solidarische Beziehungsweisen prägen das revolutionäre Begehren nach Veränderung, zugleich sind sie Ziel dieses Begehrens. Solidarisierung selbst transformiert Beziehungen, so dass „aus Fremden (...) Unterstützerinnen, aus Kolleginnen Genossinnen, aus im Arbeitsprozess Getrennten und Hierarchisierten (...) Vereinte und Gleiche“ (ebd.) werden. Genau dieses Beziehungsgeschehen beschreiben die Beteiligten von LGSM und den Bergbaugemeinden: Das gegenseitige Kennenlernen und der Austausch haben über den verlorenen Streik hinweg Bestand und sind der eigentliche Erfolg des Aktivismus (Kelliher 2015; Leeworthy 2016).⁶ Wie Adamczak (2017, 263) betont, ist der Kern von Solidarität gerade diese Konstruktion von solidarischen Beziehungsweisen, die überkommene Spaltungen überwinden. Deshalb steht nicht die Niederlage der Streikenden oder der Erfolg im Kampf um liberale Freiheitsrechte für LGBTI* im Mittelpunkt, sondern die Beziehungen der Solidarität, die in den gemeinsamen Kämpfen entstanden sind. Solidarität und auch Gemeinschaft sind also nicht der Ausgangspunkt des Handelns, sondern etwas, das in diesem Handeln erst hervorgebracht wird.

Eine entscheidende Dimension von Solidarität ist dementsprechend, dass das dabei empfundene Gefühl zu einem „Stück gelebter Utopie, zur (partiellen) Realisierung eines bisher unrealistischen Ideals“ (Bayertz 1998, 47) wird und die Revolution genau im Knüpfen dieser Beziehungen besteht und auch auf diese abzielt (Adamczak 2017, 266). Solidarität kann also als affektive Bindung an ein utopisches Ideal anderer gesellschaftlicher Beziehungen verstanden werden, die im solidarischen Handeln selbst hervorgebracht werden.

Genau dieser utopische Moment im Gegenwärtigen (Klapeer/Daniel 2019, 12) ist es, der in der Geschichte von LGSM aufscheint. Darauf aufbauend können Beziehungen der Solidarität als produktiv gedacht und auch Identität und Zugehörigkeit als Effekt des gemeinsamen Handelns begriffen werden. Wie Andrea Günter (2015, 108) argumentiert, ist Solidarität eine „spezifische Tätigkeit in Pluralität und Verschiedenheit“, bei der Identität eher auf Zukünftiges ausgerichtet ist. Identität leitet sich damit nicht aus Vorgängigem ab, sondern ist Ergebnis einer Gründung (ebd., 110). Das ‚Wir‘ wird *politisch* gestiftet (ebd., 111), (Gruppen-)Identitäten werden im Akt der Solidarität hervorgebracht. Zwar spielt für die Mitglieder von LGSM, die *als* Schwule und Lesben Politik machen, ihre Verortung jenseits der Norm der Heterosexualität eine zentrale Rolle. Auf der Basis dieser Politik der Sichtbarkeit entstehen aber, so möchte ich argumentieren, neue kollektive Identitäten, die sowohl Sexualitätspolitik als auch Klassensubjekte und -politiken diversifizieren. bell hooks (1984) hat Solidarität, die erst im gemeinsamen Austausch, im Miteinander-in-Beziehung-Gehen erwächst, als *politische Solidarität* bezeichnet.

Mit LGSM politische Solidarität denken

Eine Ausarbeitung des Konzepts politischer Solidarität findet sich bei Sally L. Scholz (2008). Sie unterscheidet zwischen sozialer, ziviler und politischer Solidarität. Soziale Solidarität definiert sie als Solidarität, die auf einer gemeinsamen Gruppenzugehörigkeit basiert. Unter ziviler Solidarität versteht sie wiederum die Solidarität innerhalb eines (Sozial-)Staates. Mit politischer Solidarität formuliert sie schließlich in Anlehnung an Kurt Bayertz einen Solidaritätsbegriff, der sich anbietet, um das Solidaritätskonzept von LGSM zu erfassen. Bayertz bestimmt als eine mögliche Verwendungsweise von Solidarität deren Gebrauch als Kampfbegriff: Als solcher nehme Solidarität Bezug auf gemeinsame Ziele und Interessen sowie auf einen gemeinsamen Gegner (Bayertz 1998, 40ff.). Grundlage dieser konflikthaften Form von Solidarität sind laut Bayertz sowohl positive als auch negative Bezugspunkte (ebd., 41). Ein qualifizierendes Merkmal für diese Solidarität ist außerdem die Bereitschaft von Individuen oder Gruppen, andere Individuen oder Gruppen bei der Durchsetzung von Rechten zu unterstützen, ohne dass eine gegebene Gemeinschaft vorausgesetzt ist (ebd., 49).

Eine gemeinsame Opposition und ein geteiltes Allgemeines

Solidarität ist in dieser Konzeption eng mit der Idee von Gerechtigkeit verbunden und damit normativ umrissen. Daran anknüpfend positioniert Scholz politische Solidarität als zentralen Marker sozialer Bewegungen, die sich für gesellschaftlichen Wandel und Gerechtigkeit einsetzen. Sie definiert politische Solidarität als „active, engaged, collective response to injustice or oppression“ (Scholz 2008, 70). In dieser Definition basiert Solidarität nicht auf geteilten Identitäten und Unterdrückungserfahrungen oder der gemeinsamen Zugehörigkeit zu einem Staat, sondern auf einer geteilten Kritik an Unterdrückungsverhältnissen. Eine solche Konzeption macht Solidarität vorstellbar, die nicht auf die Überwindung von Differenz ausgerichtet ist, um Einheit herzustellen. Die Einheit ergibt sich vielmehr aus dem geteilten Commitment zu einer Sache (ebd., 34).

Vor diesem Hintergrund möchte ich die Solidarität, die LGSM geprägt hat, als politische Solidarität beschreiben. Diese basierte auf der geteilten Opposition gegenüber der Regierung von Margaret Thatcher und ihrer als TINA-Prinzip bekannt gewordenen Politik der Alternativlosigkeit marktwirtschaftlichen Kriterien für staatliches politisches Handeln (Tate/LGSM 2017, 47ff.). Teil dieser Regierungspolitiken waren ein konservatives Familienbild und ein damit verknüpftes Individualisierungsideal.⁷ Außerdem teilten Streikende und Aktivist*innen von LGSM die Erfahrung polizeilicher, staatlicher Repression und existenzieller Bedrohung (Kelliher 2014; Tate/LGSM 2017).⁸ Beide Gruppen galten der Regierung Thatcher als ‚enemy within‘: die Streikenden aufgrund ihres die nationale Ökonomie herausfordernden Streiks (Milne 2014) und LGBTI* in Zeiten der HIV/AIDS-Krise als Gefahr für die nationale Ge-

sundheit und die traditionelle Familie (Field 2016; Tate/LGSM 2017). Die Solidarität untereinander speiste sich also durchaus aus einer spezifischen historischen Konstellation, in der sich Repressionserfahrungen zumindest ähnelten und eine Opposition zu den neoliberalen Politiken der Thatcher-Regierung verbindend wirkte.

Doch geteilte Ausgangspunkte reichen laut Scholz (2008, 52) nicht aus, um politische Solidarität zu stiften. Vielmehr bedarf es auch einer gemeinsamen Einschätzung der Vergangenheit und einer gemeinsamen Vision für die Zukunft: Der Aktivismus von LGSM war von der Idee getragen, dass ein siegreicher Ausgang des Streiks auch einen Sieg für die eigene Community bedeuten würde (Anzeige in *Capital Gay* vom 20.7.1984, zit. n. Tate/LGSM 2017, 140). Und gerade die Möglichkeit eines Siegs der Streikenden motivierte LGSM zur deren Unterstützung (Nüthen 2017, 290). Was hier aufscheint, ist die Idee eines größeren, geteilten Allgemeinen, die Idee eines nicht an partikuläre Eigenschaften, Interessen oder Erfahrungen geknüpften Allgemeinwohls. Wie Sabine Hark, Rahel Jaeggi, Ina Kerner, Hanna Meißner und Martin Saar (2015) argumentieren, ist dieses Allgemeine stets umkämpft. LGSM bezieht in dieser Auseinandersetzung Position. Mark Ashton, Mitbegründer und zentrale Figur von LGSM, beschreibt in einem berühmt gewordenen Zitat, dass dabei das gemeinsame Anliegen verschiedener Gemeinschaften im Mittelpunkt steht: „It’s quite illogical to say, ‚Well, I’m gay and I’m into defending the gay community but don’t care about anything else.‘ It’s important that, if you’re defending communities, you also defend all communities“ (Ashton 1985, in „Dancing in Dulais“, zit. n. Tate/LGSM 2017, 148).

Dieser Begriff von politischer Solidarität findet sich auch in bell hooks Auseinandersetzungen mit der Frauenbewegung. hooks (1984) betont, dass Solidarität etwas Er kämpftes darstelle und als politische Solidarität gerade nicht automatisch aus einer geteilten Erfahrung oder Identität hervorgehe. Sie argumentiert, dass die Betonung von Differenzen nicht Ent-Solidarisierung und Solidarität nicht das Negieren und Dethematisieren von Differenzen bedeuten müsse. Eine unhinterfragte Einheit verhindere Solidarität sogar eher, als diese hervorzubringen. Dabei geht es gerade darum, das Allgemeine nicht als ein Partikulares zu verstehen, sondern als Geteiltes. Mit Chandra T. Mohanty (2003) lässt sich Solidarität hieran anknüpfend als etwas begreifen, das nicht auf einer gemeinsamen Identität aufbaut, sondern im Kampf für ein Gemeinsames Differenzen akzeptiert und aushält. Solidarität ist in diesem Sinne immer eine Errungenschaft, das konstante politische Ringen um ein Universelles auf der Basis von Differenz (ebd., 7).

Eine umkämpfte Einheit als Grundlage und Ziel

Dass politische Solidarität sich über eine gemeinsame Gegnerschaft sowie über die Idee eines geteilten Allgemeinen und nicht über eine geteilte Identität formiert, bedeutet nicht, dass das Verhältnis von Einheit und Differenz spannungsfrei bleibt. Scholz hält fest, dass Einheit ein zentrales Charakteristikum von Solidarität ist. Im Sinne dieser Einheit wird von den Einzelnen Commitment und Aufopferung für das

geteilte Anliegen erwartet (Scholz 2007, 52ff.). Die Idee der Einheit stellt tendenziell ein gemeinsames Ziel über individuelle Interessen und macht das Verhältnis von Individuum und Kollektivität zu einem spannungsreichen. Auch innerhalb von LGSM blieben diese Spannungen nicht aus: Kurz vor Beendigung des Streiks gründeten einige lesbische Mitglieder Lesbians against Pit Closure (LAPC) und organisierten die Unterstützung der Bergbaugemeinden in einer separaten Gruppe (Caldon o. J.; Kelliher 2014, 122). Die Gründung von LAPC kann als Reaktion auf Dominanzverhältnisse innerhalb von LGSM und als Kritik an der Zusammensetzung der Gruppe verstanden werden (Field 2016, 32). LGSM war hauptsächlich männlich und *weiß* (Kelliher 2015, 121f.), ebenso waren die Bergbaugemeinden vorwiegend *weiß* und von traditioneller geschlechtlicher Arbeitsteilung geprägt (Fischer 1999, 201). Die namentliche Anlehnung an Women Against Pit Closures (WAPC) verweist zudem auf eine Identifikation mit Frauennetzwerken zur Unterstützung des Streiks. Auch wenn die Gründung einer eigenen Gruppe nicht unbedingt als konfrontative Strategie verstanden wurde (Caldon o. J.), sind die Stimmen lesbischer Aktivistinnen* in den Erzählungen zu LGSM rar und die Arbeit von LAPC wenig dokumentiert. Hier scheint eine Konfliktlinie auf, die auf die Umkämpftheit der Beziehungen der Solidarität verweist, die fortwährend bearbeitet werden müssen.⁹

Innerhalb von LGSM fanden sich darüber hinaus verschiedene politische Positionierungen. Diese wurden jedoch nicht verhandelt, sondern der Unterstützung für die Streikenden untergeordnet (Nüthen 2017). Als ‚single-issue‘-Gruppe sollte es weder die Anbindung an eine spezielle politische Gruppierung geben, noch sollten politische Kontroversen ausgetragen werden (Resolution vom 2.9.1984, zit. n. Tate/LGSM 2017, 154). Auch in den Erzählungen über LGSM werden tendenziell Konflikte innerhalb der Gruppe in den Hintergrund gedrängt. Die gemeinsame Opposition und das verbindende Moment eines geteilten Ziels führten dazu, andere Konfliktlinien hintenan zu stellen. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass auch im Kontext politischer Solidarität Herrschaftsverhältnisse innerhalb der eigenen Gruppe als Teil solidarischer Beziehungen reflektiert werden müssen, um diese zu ermöglichen. Denn, wie Sara Ahmed (2019) es in einer Diskussion treffend formulierte, wenn ‚wir‘ Solidarität vorfinden, überwinden ‚wir‘ nicht automatisch die Probleme, die sie notwendig machen.

Solidarity to come: politische Solidarität unter Bedingungen der Differenz

Die Geschichte von LGSM als Geschichte schwul-lesbischer Klassenpolitiken zu lesen, ermöglicht einen neuen Blickwinkel auf die Ereignisse. Dass der Streik verloren ging und die britischen Gewerkschaften damit eine historische Niederlage erlitten, wird vor dem Hintergrund einer Zunahme erkämpfter liberaler Freiheitsrechte von LGBTI* häufig als Sieg von Anerkennungs- gegenüber Umverteilungspolitik und als Zeichen für ein Verschwinden des Klassensubjekts gelesen (Kelliher 2014). Alternativ ließe sich diese Entwicklung aber auch als Dominanzwerden neoliberaler

Politiken *und* als Diversifizierung von Klassen- und Sexualitätspolitik sowie als Gewinnung neuer Beziehungen der Solidarität interpretieren. So kann die Vorstellung einer homogenen Arbeiter*innenklasse und LGBT*-Bewegung als Fiktion entlarvt werden. Der Blickwinkel kann zusätzlich verschoben werden, wenn nicht nur die Schwäche der Gewerkschaften im Fokus steht, sondern auch die Stärke von LGBTI*- und Frauen*bewegung (Sutcliffe-Braithwaite/Thomlinson 2018; Tate/LGSM 2017).¹⁰ Anhand der Geschichte von LGSM lässt sich ein Konzept politischer Solidarität entwerfen, das in der Tradition von Autor*innen wie hooks oder Mohanty Differenz und Solidarität nicht als Gegensätze fasst und die Umkämpftheit des Allgemeinen und Gemeinsamen nicht stillzulegen versucht. Ich habe gezeigt, dass dabei Beziehungsweisen eine zentrale Rolle einnehmen und neue Gemeinschaften und Identitäten hervorbringen. Solidarität ist dann eine emanzipatorische Praxis, die sowohl als gemeinsame Handlungsweise als auch als utopisches Ziel und Gegenentwurf zu neoliberalen Politiken der Individualisierung verstanden werden kann. Solidarität möchte ich in diesem Sinne als ‚solidarity to come‘ beschreiben, deren Entwurf weiterer Reflexionen über das weiterhin bestehende Spannungsverhältnis zwischen Einheit und Differenz bedarf. Es ist weder möglich sie abschließend und umfänglich zu erreichen noch sie nicht zu begehen.

(Hetero-)Sexismus und LGBTI*-Feindlichkeit stehen im Moment des großen Bergbaustreiks nicht im Vordergrund, werden aber durch das In-Beziehung-Gehen mit Anderen zumindest partiell Teil eines diversifizierten Klassensubjekts und einer klassenpolitischen Erweiterung von Sexualitätspolitik – auch wenn hier eine Auseinandersetzung mit Konfliktlinien innerhalb der Bewegung noch aussteht. Das Beispiel LGSM zeigt nicht zuletzt, dass Politiken der Sichtbarkeit, die Identitäten und Lebensweisen betonen, Teil politischer Solidaritätsarbeit unter Bedingungen der Differenz sein können. Sie fordern das Universelle heraus und schaffen gerade damit ein verbindendes Moment, das die Grundlage für politische Solidarität bildet. Das die politische Solidarität stiftende, geteilte, gegenhegemoniale Begehren nach anderen Beziehungsweisen muss als Motor für diese Erweiterungen gedacht werden. Es trägt dazu bei, Transformation als Prozess und nicht als zu erlangendes, endgültiges Ziel zu denken.

Die Solidarität in den Politiken von LGSM kann daran anschließend nicht als bloßes Mittel zum Zweck verstanden werden, sondern als Selbstzweck. Während Thatchers politisches Credo die Idee von Gesellschaft ablehnte und Familien und Individuen zentral setzte, ist diese Form politischer Solidarität ein auf Emanzipation ausgerichteter Gegenwurf zum Prinzip des neoliberalen Individualismus. Deshalb lässt sich die politische Solidarität von LGSM auch als ein gegenhegemoniales Projekt verstehen. Die solidarischen Beziehungsweisen sind es, die Solidarität als Utopie im Hier und Jetzt aufscheinen lassen und alle Beteiligten affektiv an die Idee einer anderen Gemeinschaft binden. Die Entgegensetzung von Umverteilung und Anerkennung stellt die Sicht auf schwul-lesbische Klassenpolitiken. Diese in den Blick zu nehmen, ermöglicht es jedoch, die klassen- und sexualitätspolitischen Genealogien um Solida-

ritätspraxen und -konzepte zu erweitern und Möglichkeiten von Solidarität unter den Bedingungen von Differenz zu denken. Diese Perspektivierung könnte dann auch ein Anstoß für die Analyse und die Ausrichtung gegenwärtiger Politiken sein.

Anmerkungen

- 1 Für solidarische und ermutigende Hinweise zu einer früheren Version dieses Artikels danke ich Pia Garske und Isabel Collien. Außerdem danke ich den Reviews für überaus hilfreiche Rückmeldungen sowie der Femina Politica für die ebenso aufmerksame wie angenehme redaktionelle Arbeit. Schließlich danke ich LGSM für die freundliche Genehmigung zum Abdruck der Fotos in diesem Artikel.
- 2 Es gab auch andere schwul-lesbische Unterstützungsgruppen (Leeworthy 2016). Die Politiken von LGSM sind umfangreich dokumentiert und stechen sowohl in Bezug auf die gesammelten Spenden als auch die Anzahl der Beteiligten besonders hervor.
- 3 Ein solches Beispiel wird auf LGSM auch in aktuellen Debatten Bezug genommen (Zander 2018).
- 4 Ich verwende die Begriffe schwul und lesbisch im Anschluss an die Gruppe. Bei LGSM waren durchaus Personen beteiligt, die aus heutiger Sicht als non-binary-, inter-, genderqueer- und trans*-Personen begrifflich gefasst würden – im Kontext von LGSM tauchen sie allerdings nicht mit diesen (Selbst-)Bezeichnungen auf (vgl. Nüthen 2017).
- 5 Auch wenn die Allianz als besonderer Moment erinnert wird, entstand die Zusammenarbeit mit und die Unterstützung der Bergbaugemeinden nicht plötzlich aus dem Nichts, sondern kann nur vor dem Hintergrund vorausgehender Politiken verstanden werden (Francis 2015; Kelliher 2015; Leeworthy 2016).
- 6 Besonders anschaulich zeigt sich die Zentralität dieser Erfahrung neuer Beziehungen der Solidarität im Film „All Out! Dancing in Dulais“, den LGSM zur Dokumentation der eigenen Geschichte schon 1986 erstellte (LGSM 1986).
- 7 Dies zeigt sich im berühmten Zitat der Premierministerin: „Society? There is no such thing! There are individual men and women and there are families (...)“ (Keay 1987, 29f.).
- 8 Besonders bekannt ist die gewaltvolle Konfrontation zwischen Polizei und Streikenden in Orgreave am 18. Juni 1984. Bis heute wird für die Aufarbeitung des „Battle of Orgreave“ gestritten (Orgreave Truth an Justice Campaign: <https://otjc.org.uk/about/>).
- 9 Der Film „Pride“ ist aus feministischer Perspektive ärgerlich: Lesbisch-feministische Positionen und Kritiken werden lächerlich gemacht und nur am Rande thematisiert. Dies ist ein Aspekt, den auch ehemalige Mitglieder von LGSM bemängeln (Nüthen 2017). Der Film „All Out! Dancing in Dulais“ setzt LAPC wesentlich zentraler und nimmt ihre Positionen ernster (LGSM 1986). Um die Möglichkeit von Solidarität unter Bedingungen der Differenz im Zusammenhang mit LGSM weiter zu analysieren, bedarf es daher auch der Rekonstruktion feministisch-lesbischer Stimmen im Kontext von LGSM.
- 10 Gerade auf Seiten der Bergbaugemeinden waren es vor allem Frauen*, die sich an dem Austausch mit LGSM beteiligten – heterosexuelle Männer* hingegen waren eher passive Beteiligte (Francis 2015).

Literatur

- Adamczak**, Bini, 2017: Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende. 2. Auflage. Berlin.
- Adeney**, Martin/**Lloyd**, John, 1988: The Miners' Strike, 1984-5: Loss without Limit. London.
- Ahmed**, Sara, 2019: Mind the Gap! Complaint as Queer Method, unveröffentlichter Vortrag, 21.6.2019, HAU Berlin.

- Bayertz**, Kurt, 1998: Begriff und Problem der Solidarität. In: Bayertz, Kurt (Hg.): *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt/M., 11-53.
- Becker**, Lia, 2018: New Queens on the Block. Transfeminismus und neue Klassenpolitiken. In: *LuXemburg*. Internet: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/new-queens-on-the-block/> (27.11.2018).
- Caldon**, Wendy, o. J.: Lesbians Against Pit Closures. Internet: <http://lgsm.org/our-history/243-lesbians-against-pit-closures> (17.11.2018).
- Dowling**, Emma/**van Dyk**, Silke/**Graefe**, Stefanie, 2017: Rückkehr des Hauptwiderspruchs? Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Erfolg der Neuen Rechten und das Versagen der „Identitätspolitik“. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*. 47 (188), 411-420.
- van Dyk**, Silke, 2019: Identitätspolitik gegen ihre Kritik gelesen. Für einen rebellischen Universalismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 69 (9-11), 25-32.
- Featherstone**, David/**Kelliher**, Diarmaid/**Donovan**, David/**Conway**, Terry/**Davison**, Sally, 2018: „An Enormous Sense of Solidarity“: London and the 1984-5 Miners’ Strike. In: *Soundings*. 14 (69), 9-112.
- Field**, Nicola, 2016: *Over the Rainbow. Money, Class & Homophobia*. Batley.
- Fischer**, Gero, 1999: *United we stand, divided we fall: der britische Bergarbeiterstreik 1984/85*. Frankfurt/M.
- Francis**, Hywel, 2015: *History on Our Side: Wales and the 1984-85 Miners’ Strike*. 2. Auflage. London.
- Groser**, Manfred, 2002: Solidarität. In: Nohlen, Dieter/Schultze, Reiner-Olaf (Hg.): *Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe*. München, 846-849.
- Günter**, Andrea, 2015: Überlegungen zum Zusammenhang von Solidarität, Moral und Politik. In: *Feministische Studien*. 33 (1), 107-111.
- Hark**, Sabine/**Jaeggi**, Rahel/**Kerner**, Ina/**Meißner**, Hanna/**Saar**, Martin, 2015: Das umkämpfte Allgemeine und das neue Gemeinsame. Solidarität ohne Identität. In: *Feministische Studien*. 33 (1), 99-103.
- hooks**, bell, 1984: *Feminist Theory. From Margin to Center*. Cambridge.
- Joannou**, Mary, 2016: The Miners’ Strike and Me: A Very Personal Response to Pride. In: *Women: A Cultural Review*. 27 (1), 107-113.
- Keay**, Douglas, 1987: Interview with Margret Thatcher. In: *The Women’s Own*, 23. September 1987. Internet: <https://www.margareththatcher.org/document/106689> (5.3.2019).
- Kelliher**, Diarmaid, 2014: Solidarity and Sexuality: Lesbians and Gays Support the Miners 1984-5. In: *History Workshop Journal*. 77 (1), 240-262.
- Kelliher**, Diarmaid, 2015: The 1984-5 Miners’ Strike and the Spirit of Solidarity. In: *Soundings*. 60, 118-129.
- Kelliher**, Diarmaid, 2017: Networks of Solidarity. The London Left and the 1984-85 Miners’ Strike. In: Smith, Evan/Worley, Matthew (Hg.): *Waiting for the Revolution*. Manchester, 125-143.
- Klapeer**, Christine M./**Daniel**, Antje, 2019: Her mit der Zukunft?! Feministische und queere Utopien und die Suche nach alternativen Gesellschaftsformen. In: *Femina Politica* 28 (1). 9-31.
- Kreisky**, Eva, 1999: Brüderlichkeit und Solidarität. Maskuline Fahnenworte einer politischen Ethik der Moderne. In: Godenzi, Alberto (Hg.): *Solidarität*. Freiburg (CH), 29-111.
- Leeworthy**, Daryl, 2016: For Our Common Cause: Sexuality and Left Politics in South Wales, 1967-1985. In: *Contemporary British History*. 30 (2), 260-280.
- LGSM**, 1986: All Out! Dancing in Dulais. Großbritannien. Internet: <http://www.coolcave.co.uk/blog/video/all-out-dancing-in-dulais-1986.html> (5.3.2019).

- Marcks, Holger/Seiffert, Matthias** (Hg.), 2008: Die großen Streiks: Episoden aus dem Klassenkampf. 1. Auflage. Münster.
- Milne, Seumas**, 2014: The Enemy Within. The Secret War Against the Miners. 4. Auflage. London.
- Mohanty, Chandra T.**, 2003: Feminism without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity. Durham, London.
- Nüthen, Inga**, 2017: Solidarity comrade – That’s what I would call real intersectionality. Ein Gespräch mit Ray Goodspeed (Gründungsmitglied der englischen Gruppe „Lesbians and Gay Men Support the Miners“). In: Feministische Studien. 35 (2), 281-298.
- O. A.**, 2011: Rachael Webb (1940-2009) Lorry Driver, Housing Officer, Councillor, Activist. In: A Gender Variance Who’s. Internet: <https://zagria.blogspot.com/2011/07/rachael-webb-1940-2009-lorry-driver.html?m=1> [24.2.2019].
- Pride**, 2014: Regie: Matthew Warchus; Drehbuch: Stephen Beresford. Großbritannien: Calamity Films. DVD. 119 Minuten.
- Robinson, Lucy**, 2007: Gay Men and the Left in Post-war Britain. Manchester.
- Scholz, Sally J.**, 2007: Political Solidarity and Violent Resistance. In: Journal for Social Philosophy. 38 (1), 38-52.
- Scholz, Sally J.**, 2008: Political Solidarity. University Park.
- Schüler-Springorum, Stefanie**, 2015: Solidaritäten im Film: Pride. In: Feministische Studien. 33 (1), 141-142.
- Steber, Martina**, 2017: Fundamentals at Stake: The Conservatives, Industrial Relations and the Rhetorical Framing of the Miners’ Strike in 1984/1985. In: Contemporary British History. 32 (1), 60-77.
- the Stockbroker, Atila** [2014]: Never forget. Internet: <https://www.youtube.com/watch?v=KaQSh01C-h4> [4.10.2018]
- Sutcliffe-Braithwaite, Florence/Thomlinson, Natalie**, 2018: National Women Against Pit Closures: Gender, Trade Unionism and Community Activism in the Miners’ Strike, 1984-5. In: Contemporary British History. 32 (1), 78-100.
- Tate, Tim/LGSM**, 2017: Pride: The Unlikely Story of the Unsung Heroes of the Miners’ Strike. London.
- Zander, Michael**, 2018: Gegen jede Unterdrückung. Historische Alternativen zur Gegenüberstellung von Klassen- und Identitätspolitik. In: Friedrich, Sebastian/Redaktion analyse & kritik (Hg.): Neue Klassenpolitik. Berlin, 70-77.

Eingeschränkte Solidarität – Feminismus zwischen Ableism und Intersektionalität

KIRSTEN ACHELNIK

Wenn heute Rückschau gehalten wird auf die Auseinandersetzungen über Pränataldiagnostik (PND) und Abtreibung zwischen der Behindertenbewegung und der Frauenbewegung in der Bundesrepublik der 1980er-Jahre, wird oft auf das extrem polarisierende Interview in der Zeitschrift konkret mit AktivistInnen beider Be-